Peter Gross & Ronald Hitzler

Wir Terroristen

Irritationen der Markt-Ordnung

1. Konkretion und Abstraktion des Terrors

Noch während das in sich zusammengestürzte World Trade Center die Luft in New York kontaminierte, wurde alle (Mit-)Verantwortung oder gar (Mit-)Schuld aus der eigenen, territorialen und geistigen Zugehörigkeit erfolgreich ausgegrenzt, das heißt geographisch, rassisch und kulturell ‚exportiert' – und dergestalt exkludiert: Der Vermarktung der Wundmale der Stadt ebenso wie der spontanen Heldentaten ihrer Bewohner folgte mit medienglobaler Geschwindigkeit die Verkitschung und Pathetisierung (vgl. Blau/Bach 2001; kritisch dazu auch Steinert i.d.B.): Jung und Alt, Schwarz und Weiß, Arm und Reich fassten sich an den Händen und erweckten, so hieß und heißt es, endlich wieder einmal den Geist der Gemeinschaft, des brüderlich-schwesterlichen Miteinanders – inklusive natürlich jener demonstrativen Inbrunst der Gefühle mit Sternmärschen, Mahnwachen und Gottesdiensten, aber eben auch von vielstimmigen Betroffenheitsbekundungen, von moralpolitischen Talkshowrunden und von kunstambitionierten Verarbeitungswerken (vgl. Reichertz i.d.B., Bleicher i.d.B.).

Inzwischen sind nicht nur zwei ‚Vergeltungs'-Kriege über die Menschen uns fremder Länder ‚gekommen' (vgl. dazu z.B. Münkler 2003), inzwischen sind nicht nur einerseits zahlreiche neue ‚Anti-Terror-Gesetze' paketweise implementiert, inzwischen sind auch nicht nur andererseits die global nachgerade omnipräsenten Terrorismen – chronisch: die in Israel und Palästina, naheliegend: die in Afghanistan und im Irak, derzeit aber eben auch die in Algerien, Indonesien, Indien, sowie in mehreren Schwarzafrikanischen Staaten, nicht zuletzt schließlich die ‚Snipers' ebenso wie die (fast schon wieder vergessenen) Milzbrand-Sporen-Anschläge in den USA, usw. – (wieder) Teil der Normalität

medialer Alltagsroutinen geworden. Inzwischen sind vor allem die Sekundärdeuter aller möglicher Provenienzen in Ursachenforschungen (vgl. dazu Junge i.d.B., Schwab-Trapp i.d.B.), Folgendiagnosen (vgl. z.B. Vester 2001, Kuschel/Schröder 2002; vgl. dazu auch Lautmann 2003 sowie Klimke/Lautmann i.d.B.) und Präventions- bzw. Bekämpfungsvorschläge (vgl. z.B. Hesse 2002, Opel 2002, Scheerer 2002, sowie die Beiträge in Frank/Hirschmann 2002) aller möglichen Art vertieft[1], während in New York die Stararchitekten über die Neugestaltung von Ground Zero streiten (vgl. Michels i.d.B., dazu auch Eisenmann 2003), Zwölftausendfünfhundert nicht identifizierte Leichenteile aus dem Schutt der Twin Towers getrocknet und eingeschweißt werden und in Deutschland die Diskussion über Rekursansprüche gegenüber den ‚Sahara-Touristen' für deren Befreiung aus ‚terroristischer' Geiselhaft das Sommerloch füllt und die Frage staatlicher Subventionierung einer RAF-Ausstellung zumindest die Feuilletonisten und ihre Leser erregt[2]. Und während längst auch die Tertiärrekonstrukteure aller sich ‚gefragt' wähnenden Wissenschaften (v.a. der Psychologie, der Politikwissenschaft, der Philosophie, der Geschichts- und der Volkswirtschaftswissenschaft – und natürlich, wie nochmals auch in diesem Band, der Soziologie) intensiv und anhaltend damit beschäftigt sind, die Frage zu diskutieren, was eigentlich ‚Terror' sei bzw. was mit dem Begriff 'Terror' gemeint sein kann bzw. was gemeint sein soll[3], phantasiert vor dem Hintergrund solcher Deu-

1 Vgl. dazu auch die Dokumentation von Stellungnahmen bekannter Philosophen in der Zeitschrift ‚Information Philosophie', Hefte 5/2001 und 1/2002.

2 Wodurch sich die damalige Deutung des RAF-Terrorismus Vgl. dazu auch die Dokumentation von Stellungnahmen bekannter Philosophen in der Zeitschrift ‚Information Philosophie', Hefte 5/2001 und 1/2002.

3 Wodurch sich die damalige Deutung des RAF-Terrorismus von Friedhelm Neidhardt (1985) als „große Wirkungen" durch relativ „kleine Reize" erzielend nochmals sozusagen ironisch bestätigt.

4 Vgl. dazu exemplarisch Waldmann 1998, Laqueur 2001, Hoffman 2002, Baudrillard 2002, Hirschmann 2003. - Ein Großteil der mit der Frage nach dem Phänomen ‚Terror' und mit der Diskussion über eine angemessene Definition von 'Terror' einhergehenden Unklarheiten, Ambivalenzen und Widersprüche lässt sich u.E. allerdings schon dadurch bereinigen, dass man stärker darauf achtet, dass Terror, dem man – mit oder ohne eigenes Zutun – ausgesetzt ist, ganz andere Eigenschaften haben kann als Terror, den man absichtlich ‚veranstaltet'. Denn u.E. gilt auch für den Terror-Begriff, was Friedhelm Neidhardt (1988, S. 93) einmal für den Gewaltbegriff notiert hat: „Wenn der Gewaltbegriff durch Umfang und Art seiner Erweiterung uneindeutiger wird ..., dann stiftet er in den Auseinandersetzungen, in denen er aufkommt, zusätzlichen Streit, nämlich einen Metakonflikt, zu dessen Lösung eindeutige Maßstäbe fehlen."

tungskaskaden der spätabendliche Fernsehzuschauer bei der Meldung großflächiger Stromausfälle ‚im ganzen Nordosten Amerikas' als Erstes fast unweigerlich ein neues Terror-Szenario (und ist entsprechend dankbar für jede ihn diesbezüglich ‚beruhigende' Entwarnung).

Intendiert sind die zum (nicht nur mit intellektuellen Mitteln geführten) Streit Gelegenheit und Anlass bietenden, vielstimmigen Einlassungen der Intellektuellen typischerweise sicherlich als wesentliche Beiträge: wenn nicht zur Verhinderung oder Verminderung von Terror, dann zumindest zu dessen sozialer Verarbeitung (vgl. Soeffner i.d.B.) – und damit dazu, unsere je individuelle Arbeitsfähigkeit ebenso wie die der funktionalen Systeme und damit ‚des Systems' an sich wieder herzustellen (vgl. Schwengel i.d.B.). Vielleicht hilft dieser Disput aber auch ‚nur' dabei, Terror als ein Zusammenbrechen zivilisatorischer Normalität aus dieser zu exkludieren, während er als unbewältigter Bestand-Teil eigentlich immer schon in diese Normalität inkludiert ist. Jedenfalls fordert das, was – augenscheinlich keineswegs nur, ebenso augenscheinlich aber in einer bis anhin unvorstellbar spektakulären Präzision und Intensität – am 11. September 2001 geschehen ist, *uns* (hier) dazu heraus, weniger von uns selber *weg* zu fragen nach psychopathischen Fremden (vgl. dazu Peyn 2001, Robins/Post 2003), nach anderen und allein schon deshalb ‚bedrohlichen' Kulturen (vgl. dazu Akok/Biel/Lado 2002) oder – im Gegenteil – nach systemischen Ursachen unterschiedlichster Reichweite (vgl. Beck i.d.B.; vgl. auch Benoist 2002, Biermann/Klönne 2002, Chomsky 2002 sowie die Beiträge in Haug 2001), sondern uns *heran* zu fragen an *unsere* eigene Welt, in der und aus der das sich konstituiert, was wir als ‚Terror' begreifen (oder auch unbegriffen erleben).

Dementsprechend wollen wir im Folgenden einige Grundprinzipien unseres Zusammenlebens beschreiben, in die zum einen ein gewisser terroristischer ‚Gehalt' bereits sozusagen strukturell ‚eingewoben' ist, und aus denen (deshalb) zum anderen und vor allem ein kaum abschätzbares terroristisches Potential erwächst, welches mehr oder minder unabhängig von (sonstigen) materiellen und kulturellen Umständen *in uns allen* steckt.

Unter ‚Terror' verstehen wir dabei jegliche absichtliche, angekündigte oder unangekündigte, mit instrumentellen und/oder symbolischen Mitteln erzeugte Verbreitung von Schrecken durch *alle* Arten von kollektiven und individuellen Akteuren

- zu bestimmten Zeitpunkten, in bestimmten Zeiträumen oder jederzeit,
- unter bestimmten Bedingungen oder allen Umständen,

- gegenüber bestimmten Personen, Personengruppen oder jedermann,
- in einem (von den potentiellen Adressaten) nicht vorherseh-, erwart- und kalkulier- bzw. kontrollierbaren Ausmaß
- und mit für die Adressaten (und Dritte) unüberschaubarem Steigerungspotential

im Hinblick auf Zielsetzungen, die von der direkten Um- und Durchsetzung konkreten eigenen Wollens des Terrorisierenden bis zur diffusen bzw. generellen Einschüchterung der direkt Betroffenen und/oder von Dritten reichen können.

Terror kann also sowohl von Staats wegen geschehen (vgl. dazu Carr 2002) als auch dezidiert gegen (ein) Staatswesen gerichtet sein (vgl. dazu bereits auch Hess 1988). Und Terror kann von Populationen und von Einzelnen gegen Populationen und gegen Einzelne ausgeübt werden (vgl. dazu z.B. Scheerer 2003). Gelingender Terror zerstört die – relative Verhaltens- und Erwartungssicherheit konstituierende und perpetuierende – Erfahrung alltäglicher Normalität des (existentiellen) Lebensvollzugs und des Umgangs miteinander bzw. mit anderen (vgl. Sofsky 2002, dazu auch Sloterdijk 2002). Klärungsbedürftig bleibt dabei jedoch, aus welcher Perspektive wir Terror thematisieren, denn Terror, dem man sich ausgesetzt fühlt, ist nicht notwendigerweise das Korrelat der *Wahrnehmung* von terroristischem Handeln. Analytisch streng genommen ist er vielmehr das Korrelat der *Qualifizierung* (bzw. Dis-Qualifizierung) eines Erlebens bzw. Erleidens als ‚durch Terror verursacht'. Daraus folgt nun wiederum einerseits, dass als solcher intendierter Terror *nicht* notwendig auch als Terror erlebt bzw. erlitten wird. Daraus folgt andererseits aber auch, dass etwas als ‚Terror' zu erleben bzw. zu erleiden nicht notwendig voraussetzt, dass man auch von wem auch immer absichtlich terrorisiert wird.

Analytisch gesehen also ist die Frage, ob man das Schreckliche, dem man sich ausgesetzt fühlt bzw. sieht, als Terror erlebt bzw. erleidet, gänzlich *unabhängig* davon, ob das, was geschieht, – von wem auch immer – als Terror intendiert war bzw. ist. Tatsächlich kann so gut wie alles, was einem *widerfährt,* als ‚Terror' erlitten werden. ‚Terror veranstalten' bzw. ‚Terrorisieren' hingegen meint eben jegliches Terror *intendierende* Handeln. D.h., letztlich weiß *nur* der, der handelt, selber, ob das, was er tut, darauf abzielt, die – relative Verhaltens- und Erwartungssicherheit konstituierende und perpetuierende – Erfahrung alltäglicher Normalität des (existentiellen) Lebensvollzugs und des Umgangs miteinander bzw. mit anderen zu zerstören.

(Das definitionstheoretische Problem von) Terror als Erlebens- und Erleidensphänomen impliziert also, dass jemand (‚das Opfer') den Eindruck hat, terrorisiert zu werden, *ohne* dass dafür die einschlägige Handlungsabsicht eines anderen (‚des Täters') konstitutiv wäre. (Das handlungstheoretische Problem von) Terror als intendiertes Tun impliziert hingegen, dass jemand (‚der Täter') die Absicht hat, jemanden (‚das Opfer') zu terrorisieren, ohne dass dieses Handeln (zwangsläufig) von einem anderen (‚dem Opfer') als ‚Terror' erlebt werden müsste.

Das heißt aber, dass es *weder* Sinn macht, jemandes Empfinden, er sei Terror ausgesetzt, mit dem Argument in Frage zu stellen, niemand habe beabsichtigt, ihn zu terrorisieren, *noch* macht es Sinn, jemandem terroristisches Handeln zu bescheinigen mit dem Argument, er habe zwar nicht beabsichtigt, (irgendeine Art von) Terror zu veranstalten, ein anderer habe sein Tun aber gleichwohl als terroristisch empfunden. Unbeschadet dessen haben wir es im einen wie im anderen Falle – wie auch in dem unterstellten ‚Normalfall' der Koinzidenz der Perspektiven – strukturell mit einem (problematischen) Exklusionsphänomen zu tun (vgl. zu einem anderen Zugang hierzu auch Jain i.d.B.).

2. Die alltägliche Normalität von Inklusion und Exklusion

Wie immer der systemtheoretische Begriff der Exklusion sozial- und gesellschaftspolitisch gewendet wird oder seine gesellschaftspolitische Verwendung unter seinen Protagonisten verpönt ist: das ihm unterliegende Problem ist weit älter als die Systemtheorie (vgl. dazu Eco 1999). Exklusion heißt Ausschließung, und diese gab und gibt es in allen Gesellschaften – etwa als Ausschluss aus der katholischen Kirche (Exkommunikation) oder als Aussonderung aus einer traditionellen Stammesgemeinschaft. Die entscheidende neue Akzentuierung, die dieser Begriff in der Moderne – und damit auch in posttraditionalen Gemeinschaften (vgl. Hitzler 1998) – erfährt, ist freilich seine individuelle Erzeugung und Selbstverschuldung. Gegenüber vormodernen Gesellschaften, in denen nicht nur die Exklusion, sondern überhaupt die Einpassung des Menschen in die Gesellschaft familiär, verwandtschaftlich, ständisch und zünftisch geregelt war, wird dem modernen Menschen (durch sich selber – wenn auch unzweifelhaft angeleitet durch seine ideologischen Konstrukteure) Autonomie zugeschrieben. Er wird zum Subjekt und damit zu etwas Beweglichem und Potentiellem erhoben.

Und gegenüber stratifizierten Gesellschaften, in denen – wie heute noch im hinduistischen Kastensystem – Inklusion und Exklusion so fixiert sind, dass daraus kein Entrinnen möglich ist und es – wie ebenfalls im Hinduismus – eine Art traditionell verfügte Total-Exklusion der Unberührbaren, der Kastenlosen gab (und teilweise immer noch gibt), ist ‚bei uns' die Inklusion eine dem Einzelnen zugeschriebene Aufgabe. Die moderne Gesellschaft verzichtet, auch wenn es so etwas wie eine Total-Exklusion gibt, auf gesellschaftseinheitliche Regelungen von Inklusion und scheint stattdessen diese den unterschiedlichen Funktionssystemen oder Lebensbereichen anheim zu stellen: „Die politische Prominenz von Personen - vom Wähler bis zum Abgeordneten, bis zum prominenten Politiker - wird allein durch das politische System geregelt. Die Familienbildung bleibt ganz der Familienbildung überlassen: ob und wen man heiratet, entscheidet sich im Entschluss zu heiraten, und ob man dabei glücklich wird, entscheidet sich im Dauerringen um die selbstnegatorischen Tendenzen der autonom gewordenen Liebe. Die Religionszugehörigkeit bestimmt sich durch Eintritt und Aufnahme in einer Organisation Kirche. Die Teilnahme am Wirtschaftssystem regelt sich über Eigentum und Einkommen. Die Teilnahme am Erziehungssystem über Schule, Schulzeugnisse und Schulabschlüsse - und zum Beispiel nicht über den Heiligen Geist (er heisst in diesem Fall Begabung)" (Luhmann 1998, S. 246).

Was sich hier in der Semantik von Niklas Luhmann „regelt" oder „entscheidet" oder „bestimmt", das ist, jedenfalls wenn man nicht das Systemische, sondern das Individuum in den Mittelpunkt rückt, Folge von manchmal traditionalen, manchmal rationalen, meist indessen weder (nur) Affekten noch (nur) Kalkülen folgenden autonomen Wahlhandlungen. Das Individuum hat sich, wie es heißt, seinen Platz in der modernen Gesellschaft selber zu suchen, sich selber einzupassen, seine Verhältnisse selber zu regeln, sich seinen Weg selber zu suchen. Insofern dieser Weg aber höchst selten allein und nur unter ganz besonderen Umständen solitär, in der Regel vielmehr eben unter Zuhilfenahmen von und gemeinsam mit anderen beschritten wird, man also andere zu wählen und sich anderen zur Wahl zu stellen hat, bekommt die Inklusions- und Exklusionsproblematik eine überaus riskante Qualität: Sie wird eben zu etwas selbst Erzeugtem – und damit zumindest im Grundsatz auch zu etwas selbst zu Verantwortendem.

Wenn sich dergestalt die Festlegungen verlieren und immer neue Möglichkeiten erzeugt werden, setzt sich der Mensch auch immer neuen Zumutungen aus. Nicht nur, dass er, angesichts der neuen Operationsräume, aber auch der Unabsehbarkeit kommender Gefahren und Un-

gewissheiten, eine größere Flexibilität und Beweglichkeit gewinnen will. Seine Freisetzung aus den Festigkeiten vormoderner Gesellschaften, in denen die Biografie gleichsam berechenbaren (bzw. grosso modo: vorhersehbaren) Bahnen gefolgt ist, setzt den Menschen einer hochdifferenzierten ‚Kakophonie' von Lebensbereichen und Sinnwelten aus, in denen er sich jeweils mehr oder minder gesondert bewähren muss. D.h., er konkurriert, verdrängt, gewinnt – oder verliert. Er kämpft um Raum, um Zeit, um Status, um Zuneigung und Anerkennung, um Solidarität und Loyalität, kurz: um sich als Teil von ebenso wie als Besonderung gegenüber anderen. Indes: Wer (s)einen Platz findet und besetzt, ist nun Besatzer dieses Platzes und besetzt ihn – allein oder mit anderen zusammen – *gegen* andere. Und: Wer sich zusammentut *mit* anderen, tut sich damit eben auch *gegen* andere zusammen. Gegen die Allgegenwart der Konkurrenz (ent)stehen und helfen (keineswegs verlässlich) allenfalls strategische Koalitionen.

Der Markt der Möglichkeiten, auf dem zu handeln wir ebenso berechtigt wie ‚verurteilt' sind, ist, wie ‚der' Markt (als Idee) schlechthin, ein Derivat der Autonomie, setzt diese doch Wahlmöglichkeiten und entscheidungsfähige Akteure voraus. Je heftiger die Aufforderung ergeht, seine Netzwerke selber zu knüpfen, Sozialität selbständig zu erzeugen und Bindungen autonom zu schaffen, und je mehr überkommene sozialmoralische Milieus wie Verwandtschaften oder Familien an kohäsiver Kraft verlieren, je mehr also der einzelne Mensch sich und seine soziale Welt selber kreieren muss, desto mehr muss er sich nicht mehr nur auf Waren-, sondern eben auch auf Beziehungsmärkten bewegen, bewähren und durchsetzen.

Wer etwas erreichen will (sei's im Leben, sei's im Beruf, sei's im Liebesspiel, sei's im Sport oder sonst wo), der muss mitmachen, mitreden, mitgurren, mitspringen. Schon lange nicht mehr bestimmt der Stand die (künftigen) Zustände, sondern die erworbene Kompetenz, der Fleiß, die Leistungskraft – und außerdem noch der Zufall (oder, wenn man so will, das Glück und Unglück). Nicht alle können folglich alles aus sich machen. Viele können nur versuchen, herauszufinden, wo in einer ausdifferenzierten Gesellschaft sie mit ihren Fähigkeiten ihren (bzw. überhaupt einen) Platz finden könnten. Viele können nicht besonders viel, und nicht wenige können, wie man so sagt, ‚gar nichts' aus sich machen.

Weil alle sozialen Ordnungen prinzipiell als Mechanismen der Einschränkung von Optionen zu begreifen sind, weil Verlässlichkeit nicht nur den Genuss der Entlastungen und Vergnügungen verheißt, sondern auch die Anerkennung von Zumutungen und Verpflichtungen mit einschließt, verweigern immer mehr von uns die Akzeptanz all dessen, was

sie selber bindet, und betrachten alles ‚ordentlich' Auferlegte als unzumutbare Einschränkungen. Immer mehr von uns betreiben dergestalt eine Art Selbst-Exklusion, eine Selbstausschließung aus jeglichem Bindungssystem – um sich so alle Möglichkeiten möglichst offen zu halten.

Aber zur selbstgewählten, luxurierenden Selbst-Exklusion, die ja immer unter der Vorstellung statt hat, dass man könnte, wenn man nur wollte, gibt es jene andere, vielfältig – und immer wieder – thematisierte Exklusion, die eben die Folge der zunehmenden Autonomie der Menschen in modernisierten Gesellschaften ist. Individualisierung nämlich ist, wie es Ulrich Beck (z.B. 1995) ausgedrückt hat, immer auch eine Individualisierung *gegen* andere. Man könnte ergänzen: auch die Vergemeinschaftung ist in freien Gesellschaften, in denen die Gemeinschaften von eigensinnigen Individuen selber erzeugt und gewählt werden können, eine Vergemeinschaftung *gegen* andere. Denn wo gewählt wird, werden nicht alle gewählt. Und nicht alle, die wollen, bekommen, was sie wollen.

Besonders drastisch vor Augen geführt wird uns das mit einem von Michel Houellebecq in seinem Roman „Ausweitung der Kampfzone" angeführten Beispiel: „Der Sex stellt in unserer Gesellschaft eindeutig ein zweites Differenzierungssystem dar, das vom Geld völlig unabhängig ist; und es funktioniert auf mindestens ebenso erbarmungslose Weise. Auch die Wirkungen dieser beiden Systeme sind genau gleichartig. Wie der Wirtschaftsliberalismus - und aus analogen Gründen - erzeugt der sexuelle Liberalismus Phänomene absoluter Pauperisierung. Manche haben täglich Geschlechtsverkehr, andere fünf oder sechs Mal im Leben, oder überhaupt nie. Manche treiben es mit hundert Frauen, andere mit keiner. Das nennt man das ‚Marktgesetz'. In einem Wirtschaftssystem, in dem Entlassungen verboten sind, findet ein jeder recht oder schlecht seinen Platz. In einem sexuellen System, in dem Ehebruch verboten ist, findet jeder recht oder schlecht seinen Bettgenossen. In einem völlig liberalen Wirtschaftssystem häufen einige wenige beträchtliche Reichtümer an, andere verkommen in der Arbeitslosigkeit und im Elend. In einem völlig liberalen Sexualsystem haben einige ein abwechslungsreiches und erregendes Sexualleben, andere sind auf Masturbation und Einsamkeit beschränkt. Der Wirtschaftsliberalismus ist die erweiterte Kampfzone, das heißt, er gilt für alle Altersstufen und Gesellschaftsklassen. Ebenso bedeutet der sexuelle Liberalismus die Ausweitung der Kampfzone, ihre Ausdehnung auf alle Altersstufen und Gesellschaftsklassen" (Houllebecq 1999, S. 63).

Freiheit schließt also – und das ist der hintergründige Schrecken an dieser marktförmigen Ordnung unseres Zusammenlebens – unweigerlich die Möglichkeit ein, dass man nicht nur nicht zu wählen und Beziehungen einzugehen gewillt ist, sondern dass man eben auch selber nicht in Betracht gezogen und nicht gewählt ist oder wird. Die fortschreitende Individualisierung und Enttraditionalisierung, die Auflockerung und Auflösung geburtsgegebener Inklusionen (bis hin zum Geschlecht, dessen man sich neuerdings operativ entledigen kann), erzeugen überall marktähnliche Gebilde, deren Funktionsweise sich in der Tat grundlegend von jener tradierter sozialer Milieus unterscheiden. Während solche Gegenseitigkeit eingebettet ist in die überkommenen Verkehrskreise von Familien und Verwandtschaften, und während sie Rechte mit Pflichten, Auferlegtheiten mit Bevorzugungen verbindet, beruht der Markt auf der Freiheit des Marktteilnehmers, zu tauschen bzw. zu kaufen, was ihm behagt – jedenfalls sofern er über die entsprechenden Ressourcen verfügt.

Im Unterschied zu den Sexualmärkten, die sich – jedenfalls in Friedenszeiten – durch ein – quantitativ – mehr oder weniger ausgeglichenes Verhältnis von Partnersuchenden auszeichnen, sind Erwerbsmärkte allerdings dadurch gekennzeichnet, dass sich unter den Bedingungen kapitalistischer Wirtschaftsordnungen konjunktur- und bevölkerungsabhängige Ungleichgewichte einstellen. Stehen in hochindustrialisierten Staaten spätestens seit den neunziger Jahren einer wachsenden Zahl von Erwerbsfähigen zu wenig Angebotsplätze gegenüber, so wird sich – trotz vielfältiger Globalisierungseffekte – dieses Verhältnis in naher Zukunft vermutlich (wieder) umkehren. Entsprechend werden jeweils die Rufe nach einer gesteuerten Verteilung der Arbeit und der Ausbildung lauter. Oder es werden eben weitere Angebote geschaffen, die diejenigen, die nicht in den Erwerbsbereich inkludiert werden, auffangen – wie Weiterbildungs- und Qualifizierungsmaßnahmen, Arbeitslosenunterstützung, Sozialhilfe und dergleichen mehr.

Insofern stellen ausdifferenzierte Gesellschaften auch ausbalancierte Systeme von Kompensationen dar: Findet man die Liebe des Lebens nicht, dann geht man eben, wie Houellebecq schreibt, ins Bordell. Der Zutritt zu einem Club mag einem verwehrt sein. Dafür eröffnet sich eine andere Möglichkeit, an der jene wieder nicht teilnehmen, in deren Gemeinschaft man diesen nicht inkludiert hat. Oder man hat einen Platz im Erwerbsbereich – dafür aber keine Familie. Oder umgekehrt. Oder man liebt und wird geliebt, hat aber keine Arbeit. Dieser Ausgleich in einer „Setzkastengesellschaft" (Nassehi 2000) mag gelingen, wenn die Handlungs- und Attribuierungsimperative vielfältig oder zumindest unterschiedlich sind (wenn also z.B. im einen Kontext schwarzgelocktes Haar zählt, es im anderen die erreichten Bildungszertifikate sind; wenn

im einen Bereich z.B. die sportlichen Fähigkeiten, im anderen hingegen die geistigen gefragt sind).

Wenn und insofern sich das Marktprogramm jedoch in *allen* Lebensbereichen durchsetzt, werden sich auch dergestalt kompensatorische Gleichgewichte nicht mehr (automatisch) einstellen. Es kommt vielmehr zu jenem ‚Total-Exklusion' genannten Prozess der Exkommunikation und Ausschließung von immer mehr Menschen aus *allen* Inklusionssystemen. Denn mit der Expansion des Marktes und insbesondere mit der Einführung des Geldes als generalisiertem Tausch- und Zahlungsmittel wurden zwar immer neue Beziehungen aus der ‚Enge' patriarchalisch-hausrechtlicher Beziehungen und gemeinschaftlicher Verpflichtungen herausgelöst und marktförmig organisiert. Aber herausgelockt, herausgetrieben oder herausgesprengt aus traditionellen Haus-, Verwandtschafts- und Wirtschaftsverbänden der Vormoderne, geraten die Individuen in modernen Gesellschaften in die neuen Kältezonen der Beziehungsmärkte, auf denen sie nicht mehr als Menschen, sondern, wie auf den Erwerbsmärkten, als Leistungsträger fungieren und sich selber entsprechend anbieten können und müssen.

Die Ordnung unserer Gegenwartsgesellschaft, welche die autonom wählende Person in den Mittelpunkt gestellt hat, ist dementsprechend geprägt von einer Art Marktdominanz, vom Vorrang solcher Systeme, in denen die Inklusions- bzw. Exklusionsoperationen marktförmig erfolgen. Aber der Markt selber ist Abkömmling eines viel breiter angelegten Prozesses der Zuschreibung und Durchsetzung individueller Autonomie. Ebenso wenig wie der Kapitalismus stellt der Markt jenes übergeordnet Normierende freiheitlicher Gesellschaften dar, auf das sich alles Gute oder Böse zurückführen ließe. Im Markt sind die Ausschließungspraktiken nur besonders augenfällig. Während in vormodernen Gesellschaften Mitgliedschaften im wesentlichen askriptiv – und einigermaßen alternativlos – gegeben waren, erfolgt die Inklusion in modernen Gesellschaften von der Heirat über Freundschaften bis zum Erwerbsleben wesentlich durch Wahlen zwischen Möglichkeiten. In modernen Gesellschaften hat sich das autonome Individuum selber einzurichten. Und während in vormodernen Gesellschaften die Exklusion vor allem als Ausstoßung bzw. Vertreibung oder als Flucht bzw. Zurückbleiben wegen wie auch immer gearteter sozialer Un(v)erträglichkeit erfolgte, geschieht diese in modernen Gesellschaften durch Nichtberücksichtigung bei Wahlen oder durch Nichtgehörfinden von jenen, die gewählt werden wollen.

Wählen heißt, aus- und damit abwählen. Aber wo immer Märkte und eigenständig entscheidende und handelnde Akteure aufeinandertreffen,

gibt es keine oder nur eine unvollständige Markträumung. Das Neue ist die Verallgemeinerung des Marktes oder – Houellebecq paraphrasierend – die Ausweitung der ‚Marktkampfzone' auf alles und jedes – und die infolgedessen überall drohende Exklusionsgefahr. Diese resultiert letztlich keineswegs aus der Profitgier der Marktteilnehmer, sondern aus ihrer Autonomisierung, ihrer Entbettung aus Gemeinschaften, die von Pflichten und entsprechenden Arrangements geprägt waren.

Die Geschichte der Freisetzung und Autonomisierung des Subjekts, des Individuums, des Akteurs (oder was auch immer die geeignete Bezeichnung sein mag), erfolgt zunächst ganz existentiell und keineswegs auf Warenmärkten. Das sukzessive, über tausend Jahre abendländischer Geschichte, zunächst in der Literatur und der bildenden Kunst, beobachtbare Hervortreten der Person war und ist begleitet von der Anstrengung der Menschen, sich aus überkommenen Bindungen und von ihnen unzumutbar erscheinenden Autoritäten zu lösen und aus sich und dem, was ist, etwas zu machen. D.h., das Individuum löst sich aus den verrosteten Ketten des Geburtsstandes, der Kirche und der Feudalverhältnisse, und allmählich auch aus den Fesseln der Rasse, der Hautfarbe, des Geschlechtes und – ganz entscheidend – der verwandtschaftlichen Bindungen. Im Zentrum solchen Strebens steht ‚ursprünglich' also nicht der Handel, sondern das handelnde Heraustreten aus Lebensgewohnheiten als selbstwertige Person, und das Eingehen selbstgewählter Beziehungen.

Unsere Epoche hat sich die(se) Entfesselung zur Aufgabe gemacht und hat die Individualisierung bzw., wie man hier wohl genauer sagen müsste, die Autonomisierung, soweit wir die Geschichte kennen, bis zum letzten Punkt und bis in alle Lebensbereiche vorangetrieben. Und je mehr Autonomie und Kontingenz, je mehr Freiheit und je mehr Möglichkeit, desto umgreifender und allgemeiner die Selbsterzeugung von In- und Exklusion. Nicht nur werden Besitz und Geschmack zu Kriterien der Inklusion, nicht nur wird die Sprech- und Schreibweise von Wissenschaftlern und Autoren zum Ingrediens verschworener Netzwerke. Und nicht nur sind die Interaktive, in denen man sich bewegt, die Freundschaften und Partnerschaften, Inklusions- und Exklusionsgefäße. Nicht nur müssen sich Parteien, Kirchen und Vereine mehr und mehr darauf verlassen, dass sich ihre Mitglieder freiwillig inkludieren. Überall wird Exklusion praktiziert. (Die Überflüssigen und Überschüssigen, die Entbehrlichen und Nicht-Teilnahmefähigen erleiden und *sind* – ‚nur' – die Kehrseite der Autonomisierung – vgl. Bude i.d.B..)

Im Zuge der Globalisierung dieser Figur, der ‚Person' eben, die emanzipiert und urteilsfähig sich und ihr Leben heraus-nimmt, selber

meistert und dergestalt in gewisser Weise tatsächlich selber ‚macht' und sich dabei auch ihre Bezüge, Beziehungen und Verbindungen selber herstellt, einer Figur also, die wie ein leuchtendes Idol mitten in die um ihre Existenz ringenden ‚nichtwestlichen' Länder hineingetragen wird, werden die Menschen aus der ‚Enge' tradierter Gewohn- und Gewissheiten, patriarchalischer Abhängigkeiten und religiöser Festigkeiten herausgelöst: Herausgelockt, herausgescheucht, herausgetrieben und herausgesprengt aus traditionalen Haus-, Verwandtschaft- und Stammesverbänden, schauen sie in das Licht befremdlicher Freiheiten und geraten dabei, mehr oder weniger geblendet, zugleich in neue Kältezonen, in denen sie weder mehr als ‚Menschen', noch als das, was sie (in ihren Geschichten) zuvor mehr oder minder selbstverständlich waren bzw. verkörperten, sondern als Rollenspieler, als Leistungsträger, als Inklusionsingenieure, als Exklusionsvollstrecker fungieren und immerzu wählen und sich anbieten können oder, je nach Perspektive, *müssen*.

Dergestalt hat die Entfesselung der Welt und die Entfesselung des Menschen in ihr also zu einer Umwälzung unserer Lebensweise und zu einem Druck auf alle geführt: Weil, ganz vereinfacht ausgedrückt, die Menschen heute nicht mehr in den Himmel, sondern ins Fernsehen wollen, werden bei all dem die Hemmschwellen laufend immer tiefer gelegt. Und diese ‚Inszenierungslogik' steht ja bekanntlich auch schon für Georg Simmel (1984) am Anfang der Individualität: der Kampf um Anerkennung nämlich, der Anerkennung durch andere – sozusagen als Wille nicht nur zur Macht, sondern auch – und möglicherweise vor allem – zum Beachtet- und Berühmtwerden. Wir befinden uns auf dem Weg vielleicht nicht in die Aufmerksamkeitsgesellschaft, wohl aber auf dem Weg zu einer mit den Bedingungen der Multioptionsgesellschaft (vgl. Gross 1994) korrespondierenden „Ökonomie der Aufmerksamkeit", wie sie von Georg Franck (1998) – und in gewisser Weise auch von Zygmunt Bauman (1995) – beschrieben wird. Unter deren Bedingungen wird Aufmerksamkeit zwangsläufig zu einem knappen, begehrten Gut, weshalb es vor allem eben gilt, andere auf sich aufmerksam zu machen und diese Aufmerksamkeit aufrecht zu erhalten und auszubauen. Und offenkundig wird nicht mehr – nur – der herausragenden Leistung (die gebührende) Aufmerksamkeit gezollt, sondern das wie und weshalb auch immer Auffällige (Aussehen, Tun, Schicksal usw.) erregt die Aufmerksamkeit unterschiedlicher – und unterschiedlich breiter – Publika. Und diese – wie auch immer erlangte – Aufmerksamkeit wiederum kann zum sozusagen zweiten Ausgangspunkt einer Erfolgskarriere werden – hin zu Prominenz, Reichtum, Einfluss, ja auch zu Reputation und Prestige.

Vereinfacht ausgedrückt folgt daraus, dass Pluralisierung, Individualisierung und Multioptionalisierung eine Vermehrung von Handlungsressourcen und Handlungsalternativen für solche Akteure mit sich bringen, die die Kompetenzen haben dafür, die zunehmende Komplexität der Aufmerksamkeitsökonomie für sich zu nutzen, und dass derlei Prozesse andererseits aber auch die Erfahrung vermehrter und vermehrt einengender Restriktionen bei solchen Akteuren befördern, die diese Kompetenzen (warum auch immer) eben nicht besitzen – oder nutzen. Autonomisierung im hier gemeinten Sinne beschert den ‚Beweglichen' sozusagen strukturell Erfolg und verurteilt die, die nicht viel aus sich machen können, zur Marginalität.

Denn der Markt, dieser Abkömmling des Prozesses der Zuschreibung und Durchsetzung individueller Autonomie, der als Erwerbs- oder Heirats- oder Partnerschaftsmarkt auch im privaten Leben gegenüber tradierten Arrangements durchgesetzt wird und dessen Charakteristikum das Sortiment, die Auswahl ist, auf dem alle nach dem für sie günstigsten bzw. attraktivsten Angebot streben, impliziert eben keine Markträumung – weil die Bedürfnisse der Kunden weder vorausgenommen noch mittels Zuteilungen befriedigt werden können. Im Unterschied aber zu den Waren- und Gütermärkten sind es auf den Beziehungsmärkten nicht Unternehmen, die an den Bedürfnissen vorbeiproduzieren. Und es sind auch nicht Waren, die liegen bleiben und verrotten oder zu Schleuderpreisen verramscht werden. Es sind *Menschen*, die wählen oder gewählt werden wollen – und deren Rufe und Angebote ungehört verhallen.

3. Die Omnipräsenz des Terror-Potentials

Deshalb nun zu behaupten, der Markt bzw. das hier beschriebene Prinzip marktförmiger Ordnung des Sozialen terrorisiere ‚uns', wäre zweifellos zumindest stark übertrieben. Aber dass die Markt-Ordnung diejenigen, die von ihren ‚Segnungen' ebenso selbstverständlich wie beiläufig exkludiert sind oder werden, symptomatischerweise existentiell beschädigt, liegt gleichwohl auf der Hand (vgl. dazu die Beiträge in Baeker/Krieg/Simon 2002). Und dass diejenigen unter den Exkludierten, die die Prinzipien der Markt-Ordnung nicht kennen (oder nicht verstehen können), das, was ihnen widerfährt, nicht nur als Horror, als schreckliche Fügung erleben, sondern tatsächlich als Terror, als nicht vorhersehbare, nicht kalkulierbare und schon gar nicht kontrollierbare,

schreckliche *Zu*-Fügung durch von ihnen unbegreifliche ‚Kräfte', dürfte gleichfalls hinlänglich plausibel (geworden) sein.

Denn auch *dieser* Markt ist, wie jeder Markt, gegenüber allem nicht Marktfähigen eine unsichtbare und erbarmungslose Hand mit scharfen Krallen: Freiheit impliziert immer auch Ausschließung, und Wahl bedeutet – zwangsläufig – für viele, dass sie nicht gewählt, also sozusagen ausgeschieden werden. Wer mithin Märkte propagiert, nimmt in Kauf, dass nicht alle zum Zug kommen, und dass nicht wenige ver-kommen – in Armut, Einsamkeit, Sinnleere oder Wahnideen. Nicht nur ist also, wie schon Ronald Reagan konstatiert hat, der Terrorist des einen der Freiheitskämpfer des anderen, sondern eben auch die Freiheit des einen ist (potenziell) der Terror des anderen. Genauer: Die Freiheit des einen korreliert mit jener Art von Ordnung, durch die der andere sich terrorisiert fühlt. Gleichwohl ist die Annahme, dass die Armut dieser Welt zu einem explosiven Potenzial von Entrechteten, Abgestellten, Hungernden führe, und dass jene, die (nicht nur) Karl Marx zufolge nichts zu verlieren hätten als ihre Ketten, die größte Gefahr für die Weltgesellschaft darstellten, dass mithin die Bekämpfung des Terrors eine Bekämpfung der Armut sein müsse, obwohl im Grundsatz ehrenwert, vor allem (zu) bequem – und empirisch augenscheinlich falsch (vgl. dazu z.B. Funke 2001, Barber 2002, Schumann 2003).

Das soziale ‚Dynamit' unserer globalisierten Gesellschaft besteht keineswegs nur aus dem geballten Leid und Elend verarmter und enterbter Millionen. Die Bereitschaft und zusehends auch die Neigung, zumindest gegen etwelche Regeln, keineswegs nur letztendlich aber auch – sei es ‚schlicht' oder mit subtileren Mitteln – gewalttätig zu handeln, ist in der Bevölkerung komplexer, offener Gesellschaften zumindest prinzipiell ziemlich gleich verteilt. Denn die ehedem durch die Weltreligionen und die vormodernen Gesellschaften in Ketten gelegten und inquisitorisch verwalteten Menschen sind oder werden frei. Und das heißt eben auch, dass in (uns) alle ein Begehren, ein Wollen eingelassen wird danach, sich selber zu unternehmen und nicht mehr (einfach) zu gehorchen. Deshalb haben wir es tatsächlich statt mit einer zunehmend beherrschbaren Welt eben mit zunehmend gesellschaftlicher Kontrolle entzogenen, multiplen Lebens-Welten zu tun.

Folglich entsteht in dem Maße, in dem der Einzelne in der modernen Gesellschaft aufgefordert wird, sich unzumutbaren Autoritäten zu entziehen und etwas aus sich zu machen, für all jene, die (warum auch immer) *nicht* in der Lage sind, etwas aus sich zu machen, das Gefühl des Versagens, gepaart mit dem Argwohn, zu kurz gekommen, um ihren ‚gerechten' Anteil betrogen worden zu sein. Dementsprechend sehen

wir uns alle gehalten, (irgend) etwas zu beweisen, uns um uns und für uns zu sorgen und das, was wir als uns zustehend erachten, selber zu besorgen. Wir alle haben gegenüber dem von uns Ausgelebten Überschüsse in uns – Überschüsse an Liebe und an Hass, an Sehnsucht und Wut, an Ärger und Angst.

Und deshalb vermuten wir die grundlegende zivilisatorische Relevanz der Terroranschläge des 11. September 2001 auch weder darin, dass damit ein „Clash of Civilizations" (Huntington 1997; vgl. dazu auch Barth 2002) oder ein Krieg zwischen Weltreligionen (vgl. Lutterbach/Manemann 2002) oder auch nur ein Kampf divergenter politischer Systeme oder antagonistischer wirtschaftlicher Prinzipien begonnen hätte. Noch gehen wir davon aus, dass die langfristige zivilisatorische Brisanz dieser Ereignisse darin liegt, dass damit in der Schreckensgestalt des militanten Radikal-Islamisten (vgl. Heine 2001) jenes – Trutz von Trotha (2001, vgl. auch ders. i.d.B.) zufolge parakriegssymptomatische – 'Kalaschsyndrom' auch in den hochindustrialisierten Wohlfahrtsstaaten Einzug gehalten hat (vgl. die Beiträge in Palm/Rötzer 2002).

Obwohl all dies unser aller Leben, insbesondere natürlich unser Zusammen-Leben, offenkundig ‚gravierend' verändert hat und aller Voraussicht nach noch ebenso nachhaltig wie unabsehbar verändern wird (vgl. Münkler i.d.B., dazu auch Laqueur 2003, Hirschmann 2001, Hacke 2001, Achcar 2002, Ramonet 2002, Emmott 2003, sowie die Beiträge in Hoffmann/Schoeller 2001, in Talbott/Chanda 2002), besteht das zivilisatorisch Entsetzliche, der eigentliche, weil unabsehbare und zugleich unfassbare Terror vor allem anderen darin, dass mit dieser unabweisbar schrecklich ‚eindrucksvollen' herostratisch-suizidären Aktion eine als realisierbar erkennbare Handlungsmatrix, ein sozusagen von Jedermann zu jeder Zeit unter fast allen denkbaren und noch undenkbaren Umständen applizierbares Vorbild geschaffen und dergestalt tatsächlich eine Pandora-Büchse geöffnet worden ist, welche sich nicht mehr schließen lassen wird: Der mit maximaler Schädigungs- und Zerstörungsabsicht durchgeführte Selbstmord ist aus dem Schattenreich des zwar prinzipiell in der Welt Vorhandenen, aber nachgerade Undenkbaren, in die Reichweite des nun nachgerade ‚Jedermann' instrumentell zuhandenen Möglichen gerückt.

Denn ungeachtet einiger punktueller Amok-Läufe hatten wir bis zu jenem Datum doch mehr oder weniger *alle* die im Kontext des erweiterten Individualisierungsdiskurses immer wieder konstatierte essentielle Unberechenbarkeit eines jeden von uns typischerweise als kaum bedrohlicher angesehen, als dass sie eben – manchmal nervtötende – Un-

verträglichkeiten und Unbequemlichkeiten im alltäglichen Umgang zwischen uns allen mit sich brachte. Seit dem 11. September 2001 aber verweist – strukturell gesehen, d.h. hinter die *akut* prominent gemachten Maskenträger des Terrorismus geblickt (vgl. dazu Pohly/Duran 2001, Fielding/Fouda 2003) – diese ‚Unberechenbarkeit' des keinem, für die ihn umgebenden anderen, verlässlichen Orientierungsmodell folgenden ‚Jedermann' in ihrer radikalen Konsequenz damit auf ihr grauenhaftes, auf ihr – nicht nur im physischen, sondern auch in einem metaphysischen Sinne – *lebensbedrohliches* Potential.

Aus eben diesem Grunde sehen wir uns, jenseits der offenkundigen Kritikwürdigkeit einer unter dem Deckmantel sozusagen flächendekkender Terror-Hysterisierung anhaltend hypertrophierenden Sicherheits- und Ordnungspolitik, *existentiell* vor die Entscheidung gestellt zwischen der Option, nachhaltig kontrolliert und mithin im bürgerlichen Sinne unfrei, aber wenigstens einigermaßen berechenbar, oder allenfalls ‚lässlich' beaufsichtigt und mithin im bürgerlichen Sinne (ein wenig) freier, aber gänzlich unberechenbar zu sein. Diese kaum noch abweisbare Entscheidung bindet – im idealisierten Prinzip jedenfalls – natürlich beide: mich *und* ‚den' anderen, ‚den' anderen *und* mich, denn *jeder* von uns ist des anderen potentieller Terrorist – und als dieser nunmehr auch für jeden von uns sichtbar und jederzeit aktivierbar geworden. Und die kulturelle – oder, wenn man so will: die zivilisatorische – Frage unter diesen Umständen ist eben *nicht* vor allem die, wie wir dem und den anderen das (blutige) Handwerk legen können, sondern die, ob überhaupt und ggf. wie wir uns *selber* bändigen sollen...

Literatur:

Achcar, Gilbert (2002): Der Schock der Barbarei. Der 11. September und die ‚neue Weltordnung'. Köln: Du Mont

Akok, Garang/Biel, Melha R./Lado, Thomas (2002): Terrorismus im Namen des Islam und das Horn von Afrika. Marburg: Tectum

Baecker, Dirk/Krieg, Peter/Simon, Fritz B. (2002) (Hrsg.): Terror im System. Der 11. September und die Folgen. Heidelberg: Auer-Systeme

Barber, Benjamin R. (2002): Ein Krieg „jeder gegen jeden": Terror und die Politik der Angst. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 18, S. 7-16

Barth, Peter (2002): Im Zeichen des Terrors. München: Studiengesellschaft für Friedensforschung

Baudrillard, Jean (2002): Der Geist des Terrorismus. Wien: Passagen

Bauman, Zygmunt (1995): Ansichten der Postmoderne. Hamburg, Berlin: Argument-Verlag

Beck, Ulrich (1995): Vom Verschwinden der Solidarität. In ders.: Die feindlose Demokratie. Stuttgart: Reclam, S. 31-41

Benoist, Alain de (2002): Die Wurzeln des Hasses. Ein Essay zu den Ursachen des globalisierten Terrorismus. Berlin: Junge Freiheit

Biermann, Werner/Klönne, Arno (2002): Ein Kreuzzug für die Zivilisation? Internationaler Terrorismus, Afghanistan und die Kriege der Zukunft. Köln: Papyrossa

Blau, Magda/Bach, Sarah (2001): New York und die Welt danach. Lüdenscheid: ComArt

Carr, Caleb (2002): Terrorismus – die sinnlose Gewalt. Historische Wurzeln und Möglichkeiten der Bekämpfung. München: Heyne

Chomsky, Noam (2002): The Attack. Hintergründe und Folgen. Hamburg: Europa Verlag

Eco, Umberto (1999): Die weltliche Obsession der neuen Apokalypse. In: Martini, Carlo Maria/Eco, Umberto: Woran glaubt, wer nicht glaubt? München, S. 21-29

Eisenmann, Peter (2003): Architektur der Zerstörung. Wien: Passagen

Emmott, Bill (2003): Vision 20/21. Die Weltordnung des 21. Jahrhunderts. Frankfurt a.M.: Fischer

Fielding, Nick/Fouda, Yosri (2003): Masterminds of Terror. Hamburg: Europa Verlag

Franck, Georg (1998): Ökonomie der Aufmerksamkeit. München, Wien: Hanser

Frank, Hans/Hirschmann, Kai (2002) (Hrsg.): Die weltweite Gefahr. Terrorismus als internationale Herausforderung. Berlin: Arno Spitz

Funke, Manfred (2001): Zwischen Staatsvernunft und Gefühlskultur. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 51, S. 3-6

Gross, Peter (1994): Die Multioptionsgesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

Hacke, Christian (2001): Die weltpolitische Rolle der USA nach dem 11. September 2001. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 51, S. 16-23

Haug, Wolfgang (2001)(Hrsg.): Angriff auf die Freiheit? Die Anschläge in den USA und die ‚Neue Weltordnung'. Grafenau: Trotzdem-Verlag

Heine, Peter (2001): Terror in Allahs Namen. Extremistische Kräfte im Islam. Freiburg i.Brsg.: Herder

Hess, Henner (1988): Angriff auf das Herz des Staates. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

Hesse, Reinhard (2002): Ground Zero. Düsseldorf: Econ

Hirschmann, Kai (2001): Terrorismus in neuen Dimensionen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 51, S. 7-15

Hirschmann, Kai (2003): Terrorismus. Frankfurt a.M.: Europäische Verlagsanstalt

Hitzler. Ronald (1998): Posttraditionale Vergemeinschaftung. In: Berliner Debatte/INITIAL, 9. Jg., H. 1, S. 81-89

Hoffman, Bruce (2002): Terrorismus – der unerklärte Krieg. Frankfurt a.M.: Fischer

Hoffmann, Hilmar/Schoeller, Wilfried F. (2001) (Hrsg.): Wendepunkt 11. September. Terror, Islam und Demokratie. Köln: Du Mont

Houllebecq, Michel (1999): Ausweitung der Kampfzone. Berlin: Wagenbach

Huntington, Samuel P. (1997): The Clash of Civilizations and the Remaking of the World Order. New York: Simon & Schuster

Kuschel, Ralf/Schröder, Alexander (2002): Tourismus und Terrorismus. Dresden: FIT

Laqueur, Walter (2001): Die globale Bedrohung. Neue Gefahren des Terrorismus. Berlin: Ullstein

Laqueur, Walter (2003): Krieg dem Westen. Terrorismus im 21. Jahrhundert. München: Propyläen/VVA

Lautmann, Rüdiger (2003): War der Elfte September ein Verbrechen oder ein kriegerischer Angriff? In: Menzel, Birgit/Ratzke, Kerstin (Hrsg.): Grenzenlose Konstruktivität? Opladen: Leske + Budrich, S. 65-83

Luhmann, Niklas (1998): Inklusion und Exklusion. In ders.: Soziologische Aufklärung, Band 6. Opladen: Leske + Budrich, S. 237-265

Lutterbach, Hubertus/Manemann, Jürgen (2002): Religion und Terror. Münster: Aschendorff

Münkler, Herfried (2003): Der neue Golfkrieg. Reinbek b. Hbg.: Rowohlt

Nassehi, Armin (2000): Exklusion als soziologischer und sozialpolitischer Begriff. In: Mittelweg 36, Nr. 5, S. 18-26

Neidhardt, Friedhelm (1985): Große Wirkungen kleiner Reize – symbolisch vermittelt. In: Lutz, Burkardt (Hrsg.): Soziologie und gesellschaftliche Entwicklung. Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 322-333

Neidhardt, Friedhelm (1988): Gewalt. Soziale Bedeutungen und sozialwissenschaftliche Bestimmungen des Begriffs. In ders.: Gewalt und Terrorismus. Wissenschaftszentrum Berlin 1988, S. 7-104

Opel, Manfred (2002): Strategie gegen den Neuen Terror. Oberhaching: Bernard & Graefe

Palm, Goedart/Rötzer, Florian (2002) (Hrsg.): Medien – Terror – Krieg- Zum Kriegsparadigma des 21. Jahrhunderts. Hannover: Heise

Peyn Gitta (2001): Auf den Irrwegen von Gewalt und Terror. Lüchow: Phänomen

Pohly, Michael/Duran, Khalid (2001): Osama bin Laden und der internationale Terrorismus. Berlin: Ullstein

Ramonet, Ignacio (2002): Kriege des 21. Jahrhunderts – Die Welt vor neuen Bedrohungen. Zürich: Rotpunktverlag

Robins, Robert S./Post, Jerrold M. (2003): Propheten der Gewalt. Die Psychologie des Terrors. München: Droemer Knaur

Scheerer, Sebastian (2002): Die Zukunft des Terrorismus. Lüneburg: Zu Klampen

Scheerer, Sebastian (2003): Einige definitionstheoretische Aspekte des ‚Terrorismus'. In: Menzel, Birgit/Ratzke, Kerstin (Hrsg.): Grenzenlose Konstruktivität? Opladen: Leske + Budrich, S. 85-97

Schumann, Harald (2003): Die wahren Globalisierungsgegner oder: Die politische Ökonomie des Terrorismus. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B 13-14, S. 24-30

Simmel, Georg (1984): Das Individuum und die Freiheit. In ders.: Das Individuum und die Freiheit. Berlin: Wagenbach, S. 212-220

Sloterdijk, Peter (2002): Luftbeben. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

Sofsky, Wolfgang (2002): Zeit des Schreckens. Amok – Terror – Krieg. Frankfurt a.M.: Fischer

Talbott, Strobe/Chanda, Nayan (2002) (Hrsg.): Das Zeitalter des Terrors. Amerika und die Welt nach dem 11. September. München: Propyläen

Trotha, Trutz von (2001): Politik und Gewalt oder Beobachtungen und Anmerkungen über das ‚Kalaschsyndrom'. Siegen: Manuskript

Vester, Heinz-Günter (2001): Terror und Tourismus. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 47, S. 3-5

Waldmann, Peter (1998): Terrorismus. Provokation der Macht. München: Gerling Akademie

Das Verständnis, das eine Gesellschaft von sich selbst hat, wird durch die Erfahrung von Terror abrupt und nachhaltig erschüttert. An diesem Punkt setzen die Beiträge dieses Bandes an. Sie analysieren die Strategien, wie Gesellschaft Terror deutet, wie sie sich nach dem Terror ihrer kollektiven Identität von neuem zu versichern sucht und wie sie mit der real oder vermeintlich anhaltenden Bedrohung durch Terror umgeht. Im Zentrum stehen dabei symbolische Prozesse. Nach dem Angriff auf die Ordnung der Symbole oder gar ihrer Zerstörung sind es gesellschaftliche, meist medial gestützte Praktiken und Routinen, die die (Re)konstruktion von Normalität ermöglichen.

Ronald Hitzler ist Professor für Soziologie an der Universität Dortmund. Jo Reichertz ist Professor für Kommunikationswissenschaften an der Universität Essen.

ISBN 3-89669-751-X
UVK Verlagsgesellschaft
www.uvk.de

Hitzler / Reichertz (Hg.) **Irritierte Ordnung**

Die gesellschaftliche Verarbeitung von Terror



UVK

Ronald Hitzler,
Jo Reichertz (Hg.)

Irritierte Ordnung

Die gesellschaftliche Verarbeitung von Terror

UVK Verlagsgesellschaft mbH

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 3-89669-751-X

© UVK Verlagsgesellschaft mbH, Konstanz 2003

Einbandentwurf: Annette Maucher, Konstanz
Druck: Rosch-Buch Druckerei GmbH, Scheßlitz

UVK Verlagsgesellschaft mbH
Schützenstr. 24 · D-78462 Konstanz
Tel. 07531-9053-0 · Fax 07531-9053-98
www.uvk.de

Inhalt

Ronald Hitzler & Jo Reichertz
Die gesellschaftliche Verarbeitung von Terror 7

I. Terror und Gewalt

Herfried Münkler
Grammatik der Gewalt 13

Anil K. Jain
»Terror« oder die Normalität des Schreckens 31

Hans-Georg Soeffner
Terror als Form faszinierender Gewalt 51

II. Alte und neue Formen des Terrors

Trutz von Trotha
Kriege der Niederlagen 71

Heinz Bude
Die Rache der Überflüssigen 95

Peter Gross & Ronald Hitzler
Wir Terroristen 103

III. Deutungen des Terrors

Matthias Junge
Die Deutungen des 11. September in ausgewählten Tageszeitungen 125

Michael Schwab-Trapp
Der 11. September und der Zwang zum Konsens 139

Joan Kristin Bleicher
Terror made in Hollywood 157

Karen Michels
»Wofür wir heute Symbole bauen«: Entwürfe für Ground Zero 173

IV. Bearbeitung von Terror

Heinz Steinert
Selektive Realitäts-Konstruktion und populistische Politik 199

Jo Reichertz
Umbau, Renovierung oder neuer Anstrich? 215

Daniela Klimke & Rüdiger Lehmann
Auf der Suche nach der verlorenen Ordnung 241

V. Die Welt nach dem Terror

Hermann Schwengel
Nach Terror, Krieg und Krise 261

Ulrich Beck
Weltrisikogesellschaft revisited: Die terroristische Bedrohung 275

Autoren 299

Ronald Hitzler & Jo Reichertz

Die Gesellschaftliche Verarbeitung von Terror[1]

Die Nachricht kam zunächst ganz unscheinbar daher: Unter dem Stichwort »Luftverkehr/Unfälle« tickerte am 11. 09. 2001 um 11:56 Uhr unter den Eilmeldungen der DPA ein Beitrag ein, der vom Absturz eines Flugzeuges ins World Trade Center in New York berichtete. Fast 30 Prozent der Deutschen wussten bereits eine Viertelstunde später Bescheid, nach einer halben Stunde waren es 50 Prozent und nach einer Stunde sogar 70 Prozent. Vier Stunden später waren dann mehr als 90 Prozent über das Geschehen in New York und Washington informiert.

Was in diesen Stunden in New York passierte, dürfte mittlerweile weltweit bekannt sein: Die Bilder, die in Echtzeit erst den gezielten Sturz einer weiteren Maschine in den anderen der Twin Towers zeigten, dann den Einsturz der beiden Gebäude, und später die in Endlosschleifen wiederholten Farbbilder, welche die Ereignisse dieses Tages ins Gedächtnis der meisten Menschen auf dem Globus brannten.

Auch wenn die Bilder, die weltweit ausgestrahlt wurden, fast identisch waren, so war es doch deren Deutung, also deren Bedeutung nicht. Interindividuell und interkulturell lässt sich – wenn überhaupt – nur folgende Übereinstimmung ausmachen: Zwei Türme; zwei in sie hinein fliegende Flugzeuge; Menschen, die aus den Fenstern springen; große Hektik; Einsturz der Gebäude. Fast alles andere war und ist auch heute noch strittig – und das bei einem Ereignis, das (und auch da ist man sich interindividuell und interkulturell einig) die gesamte Welt massiv verändert hat. Unklar ist bis heute, was die sozialen und individuellen Ursachen dieser Ereignisse sind, wie man sie bewerten und was man aus ihnen lernen soll.

Einige sehen in den Ereignissen den äußersten Akt des legitimen Widerstandes gegen ein Kultur- und Wirtschaftssystem, dessen exzessive Machtausübung keinen Lebensraum mehr für andere lässt, andere interpretieren die Ereignisse als einen terroristischen Angriff auf die gesamte zivilisierte Welt, der einen kriegerischen Gegenschlag nicht nur recht-

1 Wir danken Robert Zvošec für seine Hilfe. Mit großer Sorgfalt hat er nach Fehlern, Unklarheiten und Schwächen gesucht. Vieles konnte so verbessert werden.

fertigt, sondern auch notwendig macht. Einige verstehen die verantwortlichen Akteure als Märtyrer, auf die im Himmel eine üppige Belohnung wartet, andere sehen in ihnen feige Mörder, die gefoltert und getötet werden dürfen und sollen. Unklar ist (zumindest interkulturell), was die Ereignisse vom 11. 09. 2001 oder genauer, was die gezeigten Bilder bedeuten.

Über die Bedeutung der Bilder von den Ereignissen dieses 11. 09. fand und findet immer noch (weltweit und auch lokal) eine Auseinandersetzung statt. Im Kampf um die Vorherrschaft einer bestimmten Bedeutung geht es immer mehr auch um die Deutungsmacht über Bilder und die Bildproduktion. Bilder liefern uns nämlich eine Vergewisserung der Realität, sie zeigen augenscheinlich das, was wirklich ist, und damit werden wir dessen gewiss, was zu tun ist, wie wir auch emotional darauf zu reagieren und was wir im Weiteren zu tun haben. War es ein Unfall – wie in Mailand, oder war es ein Anschlag wie in Djerba? Je nach Deutung fällt auch die Bedeutung anders aus. Ich möchte noch kurz auf die westliche Deutung der Ereignisse eingehen. Hier im Westen ist man sich – bis auf ein paar Querulanten – darüber einig, dass bösartige und feige Islamisten einen Terrorakt begangen haben.

»Terror« ist also der Masterframe, in dem man sich die Geschehnisse verständlich macht. Terror soll heißen die absichtliche, angekündigte oder unangekündigte, mit instrumentellen und/oder symbolischen Mitteln erzeugte Verbreitung von Schrecken durch *alle* Arten von kollektiven und individuellen Akteuren gegenüber bestimmten Personen, Personengruppen oder jedermann, – in einem (von den potentiellen Adressaten) nicht vorherseh-, erwart- und kalkulier- bzw. kontrollierbaren Ausmaß.

Terror bringt in der Regel die symbolische Ordnung einer Gesellschaft und manchmal auch deren Ordnung der Symbole (Twin Towers) handgreiflich zum Einsturz. Terror zerstört so die – relative Verhaltens- und Erwartungssicherheit konstituierende und sichernde – Erfahrung alltäglicher Normalität. Deshalb muss *nach* dem Terror der Terror selbst gedeutet und in die symbolische Ordnung einer Gesellschaft eingearbeitet und eine neue Ordnung der Symbole errichtet werden. Zu diesem Zweck stehen gesellschaftliche, meist medial gestützte Praktiken und Routinen zur Verfügung, die (historisch gewachsen) die Wiederherstellung einer neuen gesellschaftlicher Normalität ermöglichen.

Eine solche soziale Deutung und Bewältigung von Terror (zur Re-Etablierung eines relativen Sicherheitsempfindens) arbeitet in der Regel an *drei* Problemfeldern:

1. Verhinderung und Milderung weiteren Terrors (z.B. durch instrumentelle und/oder symbolische Eliminierung des *Verursachers* des Terrors, Unterbindung der *Gelegenheit(en)* zur Ausübung von Terror, Beseitigung der *Ursache(n)*, Gründe und/oder Anlässe von Terror und intensivierten Zuwendung zum Adressaten oder Opfer bzw. zu den Adressaten und/oder Opfern von Terror).

2. Gesellschaftliche (Neu-)Deutung von Terror (z.B. Terror als Ausdruck kriminellen, krankhaften, willkürlichen, wahnsinnigen, strategischen etc. Handelns oder Terror als Ergebnis von Kultur-, Religions- oder Wirtschaftskonflikten oder Terror als Geschick, Fügung oder Strafe etc.).

3. Schaffung und Festigung einer neuen Ordnung der Symbole (Gedenkfeiern, Mahnwachen, Lichterketten, Denkmäler, Embleme, Lieder, Bücher, Filme, Briefmarken etc.).

Die in diesem Band versammelten Beiträge diskutieren aus sehr unterschiedlichen wissenschaftlichen Perspektiven diese Fragen und zeigen, wie Gesellschaften (einmal durch Terror aus der Ordnung gebracht) versuchen, den Weg zur Normalität wieder zu finden.

Autoren

Ulrich Beck (Jahrgang 1944): Professor für Soziologie an der Universität München; seit 1997 British Journal of Sociology Chair an der London School of Economics and Political Science (LSE); Ehrendoktor der Universität von Jyväskylä; Herausgeber der Zeitschrift *Soziale Welt*; Herausgeber der *Edition Zweite Moderne*; Sprecher des DFG-Sonderforschungsbereichs 536 der Universität München *Reflexive Modernisierung*.

Ausgewählte Publikationen:

Ulrich Beck (1986): Risikogesellschaft – Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/Main.

Ulrich Beck (1993): Die Erfindung des Politischen – Zu einer Theorie reflexiver Modernisierung. Frankfurt/Main.

Ulrich Beck (2002): Macht und Gegenmacht im globalen Zeitalter. Neue weltpolitische Ökonomie. Frankfurt/Main.

Joan Kristin Bleicher (Jahrgang 1960): Professur für Medienwissenschaft Universität Hamburg und Hans-Bredow-Institut. Studium der Germanistik, Amerikanistik und Allgemeine Literaturwissenschaft in Gießen, Bloomington/USA und Siegen. Promotion an der Universität-GH Siegen, 1986-1995 im DFG-Sonderforschungsbereich 240 *Ästhetik, Pragmatik und Geschichte der Bildschirmmedien. Schwerpunkt: Fernsehen in der Bundesrepublik Deutschland.* Nach Lehrtätigkeiten an den Universitäten in Saarbrücken, Marburg, Lüneburg und Hamburg Habilitation an der Universität Hamburg zu *Fernsehen als Mythos. Poetik eines narrativen Erkenntnissystems* (Opladen 1999). Ab SS 2001 Vertretung einer Professur am Institut für Germanistik der Universität Hamburg, seit Frühjahr 2002 Professur für Medienwissenschaft. Interessenschwerpunkte: Medienästhetik und -geschichte; Narrationstheorie; zeitgenössische Literatur und Grundlagenforschung zum Internet.

Heinz Bude (Jahrgang 1954): Lehrstuhl für Makrosoziologie an der Universität Kassel und Leiter des Bereichs *Die Gesellschaft der Bundesrepublik* am Hamburger Institut für Sozialforschung. Arbeitsschwerpunkte: Generations-, Unternehmer- und Exklusionsforschung.

Ausgewählte Publikationen:

Heinz Bude (1987): Deutsche Karrieren. Frankfurt/Main.

Heinz Bude (1999): Die ironische Nation. Hamburg.

Heinz Bude (2001): Generation Berlin. Berlin.

Peter Gross (Jahrgang 1941): Professor für Soziologie an der Universität St. Gallen (HSG). Studium der Soziologie, Nationalökonomie und Betriebswirtschaftslehre an den Universitäten Zürich und Bern. Assistenz und Habilitation an der Universität Konstanz. Von 1979 bis 1989 Professur für Soziologie und Sozialstruktur im internationalen Vergleich an der Universität Bamberg.

Ausgewählte Publikationen:

Peter Gross (1994): Die Multioptionsgesellschaft. Frankfurt/Main.

Peter Gross (1999): Ich-Jagd. Im Unabhängigkeitsjahrhundert. Frankfurt/Main.

Peter Gross (im Erscheinen): Eine Welt ist keine Welt.

Ronald Hitzler (Jahrgang 1950): Lehrstuhl für Allgemeine Soziologie am Fachbereich 12 der Universität Dortmund. Studium der Soziologie, Politikwissenschaft und Philosophie an der Universität Konstanz. Assistenzen an den Universitäten zu Köln, Bamberg und München. Wichtigste Arbeitsgebiete: Theorie der Individualisierung; Wissens und Kultursoziologie; Soziologie des Politischen.

Ausgewählte Publikationen:

Ronald Hitzler & Helge Peters (Hrsg.) (1988): Inszenierung ‚Innere Sicherheit'. Opladen.

Ronald Hitzler & Michaela Pfadenhauer (Hrsg.) (2003): Karrierepolitik. Opladen.

Ronald Hitzler & Stefan Hornbostel & Cornelia Mohr (Hrsg.) (2003): Elitenmacht. Opladen.

Anil K. Jain (Jahrgang 1969): Dr., Universität München. Arbeitsschwerpunkte: soziologische Theorie, speziell Modernisierungstheorien und die aktuellen Transformationsprozesse postindustrieller Gesellschaften; Globalisierung; Informationsgesellschaft; Raum und Gesellschaft; soziale Netzwerke; Differenz und Ethnizität; Cultural Studies; Metapher und Repräsentation; Postmoderne/Poststrukturalismus.

Ausgewählte Publikationen:

Anil K. Jain (2000): Politik in der (Post-)Moderne – Reflexiv-deflexive Modernisierung und die Diffusion des Politischen. München.

Anil K. Jain (2002): Medien der Anschauung – Theorie und Praxis der Metapher. München.

Matthias Junge (Jahrgang 1960): PD Dr., Oberassistent an der Professur für Soziologie II der TU Chemnitz. Studierte Philosophie, Sozialarbeit und Soziologie an der Universität Bamberg. Arbeitsschwerpunkte: Gesellschaftstheorie; Kultursoziologie; Jugendsoziologie; Soziologie der Postmoderne.

Ausgewählte Publikationen:

Matthias Junge (1995): Forever young? Junge Erwachsene in Ost- und Westdeutschland. Opladen.

Matthias Junge (2000): Ambivalente Gesellschaftlichkeit. Die Modernisierung der Vergesellschaftung und die Ordnungen der Ambivalenzbewältigung. Opladen.

Matthias Junge (2002): Individualisierung. Frankfurt/Main/New York.

Daniela Klimke (Jahrgang 1970): Diplom-Soziologin, Lehrbeauftragte an der Universität Bremen und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sicherheits- und Präventionsforschung in Hamburg. Arbeitsschwerpunkte: Analyse sozialer Probleme und sozialer Kontrolle.

Ausgewählte Publikationen:

Daniela Klimke (2002): Zeichen des Terrors. In: Kriminologisches Journal 34, 2002, S. 89-97.

Daniela Klimke (2002): Dramaturgie eines Anschlags. In: Schicha, Christian/Brosda, Carsten (Hrsg.): Medien und Terrorismus: Reaktionen auf den 11. September 2001. Münster.

Rüdiger Lautmann (Jahrgang 1935): Professor für Allgemeine Soziologie und Rechtssoziologie an der Univ. Bremen. Arbeitsgebiete: Soziologie von Recht; Kriminalität; Sexualität und Kultur.

Ausgewählte Publikationen:

Rüdiger Lautmann & Jörg Hutter & Volker Koch-Burghardt (2000): Ausgrenzung macht krank. Wiesbaden.

Rüdiger Lautmann & Burkhard Jellonnek (Hrsg.) (2002): Nationalsozialistischer Terror gegen Homosexuelle. Paderborn.

Rüdiger Lautmann (2002): Soziologie der Sexualität. Erotischer Körper, intimes Handeln und Sexualkultur. Weinheim.

Rüdiger Lautmann: Hrsg. von zwei Themenheften des Kriminologischen Journals: *Septemberterror – Krieg oder Verbrechen?* (Nr. 2-2002), *Körper und Kriminalität* (Nr. 3-2003).

Karen Michels (Jahrgang 1959): Kunsthistorikerin, Privatdozentin an der Universität Hamburg. Dissertation über Le Corbusier und die Entstehungsbedingungen der modernen Architektur. 1997 Habilitation mit einer Arbeit über die *Transplantierte Kunstwissenschaft. Deutschsprachige*

Kunstgeschichte im amerikanischen Exil. Arbeitsschwerpunkte: Moderne Architektur und Architekturikonographie, Exilkunstgeschichte, Warburg-Kreis. Herausgeberin des Tagebuchs der Warburg-Bibliothek (zus. m. Charlotte Schoell-Glass) und der deutschsprachigen Aufsätze Erwin Panofskys (zus. m. Martin Warnke).

Herfried Münkler (Jahrgang 1951): Professor für den Lehrbereich *Theorie der Politik* an der Humboldt-Universität zu Berlin. Studium der Politikwissenschaft, Germanistik und Philosophie in Frankfurt/Main; 1981 Promotion, 1987 Habilitation. Seit Dezember 1992 Mitglied der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften.

Ausgewählte Publikationen:

Herfried Münkler (2002): Die neuen Kriege. Reinbek.

Herfried Münkler (2002): Über den Krieg. Weilerswist.

Herfried Münkler (2003): Der neue Golfkrieg, Reinbek.

Jo Reichertz (Jahrgang 1949): Professor für Kommunikationswissenschaft an der Universität Essen. Studium der Germanistik, Mathematik, Soziologie und Kommunikationswissenschaft. Dissertation zur Entwicklung der »Objektiven Hermeneutik«. Habilitation mit einer soziologischen Feldstudie zur Arbeit der Kriminalpolizei. Gastprofessuren in Wien; Lehraufträge in Hagen, Witten/Herdecke, St. Gallen und Wien. Arbeitsschwerpunkte: qualitative Text- und Bildhermeneutik; Kultursoziologie; Religionssoziologie; Medienanalyse; Mediennutzung; empirische Polizeiforschung; Werbe- und Unternehmenskommunikation.

Ausgewählte Publikationen:

Jo Reichertz (1991): Aufklärungsarbeit. Kriminalpolizisten und Feldforscher bei der Arbeit. Stuttgart.

Jo Reichertz (2000): Die Frohe Botschaft des Fernsehens. Konstanz.

Jo Reichertz (2003): Die Abduktion in der qualitativen Sozialforschung. Opladen.

Michael Schwab-Trapp (Jahrgang 1957): Privatdozent an der Universität Siegen. Arbeitsschwerpunkte: Kultur- und Wissenssoziologie; Politische Soziologie; Diskursanalyse; Mediensoziologie.
Ausgewählte Publikation:

Michael Schwab-Trapp (2002): Kriegsdiskurse. Die politische Kultur des Krieges im Wandel – 1991-1999. Opladen.

Hermann Schwengel (Jahrgang 1949): Direktor des Instituts für Soziologie und Dekan der Philosophischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Mitherausgeber der Zeitschriften *Ästhetik & Kommunikation* und *Theory, Culture and Society* und im Beratergremium der *Sozialen Welt.*

Ausgewählte Publikationen:

Hermann Schwengel (1988): Der Kleine Leviathan. Frankfurt/Main.

Hermann Schwengel & Fritjof Hager (Hrsg.) (1996): Wer inszeniert das Leben? Frankfurt/Main.

Hermann Schwengel (1999): Globalisierung mit europäischem Gesicht. Der Kampf um die politische Form der Zukunft. Berlin.

Hans-Georg Soeffner (Jahrgang 1939): Lehrstuhl für Allgemeine Soziologie an der Universität Konstanz. Studium an den Universitäten Tübingen, Köln, Bonn; Promotion 1971 (Universität Bonn); Habilitation 1976 (Universität Essen GHS); Professuren an der Universität Essen, der FernUniversität Hagen und der Universität Potsdam. Arbeitsschwerpunkte: Wissenssoziologie; Kultursoziologie; Religionssoziologie; Kommunikationssoziologie; Rechtssoziologie.

Ausgewählte Publikationen:

Hans-Georg Soeffner (1989): Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik. Frankfurt/Main.

Hans-Georg Soeffner (1992): Die Ordnung der Rituale – Die Auslegung des Alltags 2. Frankfurt/Main.

Hans-Georg Soeffner (2000): Gesellschaft ohne Baldachin. Kultur und Religion in der pluralistischen Gesellschaft Frankfurt/Main.

Heinz Steinert (Jahrgang 1942): Professor für Soziologie und Sozialpolitik, J.W.Goethe-Universität Frankfurt/Main. Arbeitsschwerpunkte: Devianz und soziale Ausschließung; Kritische Kulturforschung.

Ausgewählte Publikationen:

Heinz Steinert (1998): Kulturindustrie. Münster. (englisch Cambridge 2003)

Heinz Steinert (2002): Identität und Macht. Das Ende der Dissidenz (mit Christian Schneider, Annette Simon und Cordelia Stillke). Giessen.

Heinz Steinert & Arno Pilgram (Hrsg.) (2003): Welfare Policy from Below. Struggles against Social Exclusion in Europe. Aldershot 2003.

Trutz von Trotha (Jahrgang 1946): Lehrstuhl für Soziologie, Universität Siegen. Arbeitsschwerpunkte: Gewalt; Krieg; Staatsentstehung und –zerfall; neue politische Ordnungen vor allem in Westafrika.

Ausgewählte Publikationen:

Trutz von Trotha & Peter Hanser (2002): Ordnungsformen der Gewalt. Reflexionen über die Grenzen von Recht und Staat an einem einsamen Ort in Papua-Neuguinea. Köln.

Trutz von Trotha (2002): Über die Zukunft der Gewalt. In: Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform 85, 2002, Heft 5, 349-368.